

Waldeinsamkeit im Heideforst

O. Karrig

Ein breiter Wasserlauf strömt durch moorigen Heidegrund.

Am Ufer des schwarzen Waldgewässers steht eine Fischerhütte mit weißen Mauern und strohgedecktem Dach.

Schilfstauden und Gestrüpp umrahmen das Ufer. Ein grünes Boot liegt auf dem Wasser. Jungholz streckt sich über einen Hauschlag. Hier und da eine Eiche oder eine schlanke Birke, die von der Art verschont blieb. Sonnenfunken rieseln durch die Wipfel. In feinen, zarten Goldduft verrinnt das Waldbild. Auf das schwarze Wasser fällt zuweilen ein heller Lichtring. Einst schoß eine Schwalbe über das dunkle Gewässer. Es planschte und klatschte in der Flut. Aus der Tiefe fuhr ein beutegieriger Hecht empor, der schnappte nach der Schwalbe. Doch der Vogel war flinker als der Fisch. „Wid, wid!“ rief die Schwalbe und flog durch den Wald. Und auch der

Hecht springt nicht mehr. Es ist still geworden über dem schwarzen Wasser bei der einsamen Hütte im Heidewald.

Im Goldbrokat der Farnkräuter spielt die Sonne. Wie ein golddurchwirkter Teppich strecken sich die verschossenen, gefiederten Blättermassen über den Waldboden aus. Waldesweben, wenn das Herbstgold leuchtet. Tiefes Schweigen, Weltenferne. Nicht fährt mehr glitzernd eine goldbraune Wasserjungfer durch die Eichen, nicht schlägt mehr die Amsel, nicht flötet mehr der Pirol in den Birken am Bruch. Heide-stille. Waldeschlummer. Zarte, duftige Goldschleier schweben über goldbraune Farne, verschwimmen und zerflattern, wo schwarze Kiefern düstern. In den goldbraunen Farnstauden aber wispern und zickern zarte Stimmen, Stimmen des Waldes, Motzkehlen, die ein Schlafplätzchen suchen in schummernder Heide.